

## Buchrezensionen

Olga Sougrobova

**Konstantin Akinscha, Grigori Koslow: Beutekunst. Auf Schatzsuche in russischen Geheimdepots**

München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1995. 348 S., 12 Fotos

Die Gattung des von zwei russischen Kunsthistorikern geschriebenen Buches kann man als dokumentarischen Krimi bezeichnen. Ich, als russische Kunsthistorikerin und ehemalige Mitarbeiterin des Puschkin-Museums in Moskau, nahm zum ersten Mal das Buch mit bestimmtem Mißtrauen in meine Hände: das Thema Beutekunst

enthält heute etwas Skandalöses. Als Grigori Koslow und Konstantin Akinscha ihre Forschungen des Problems vor etlichen Jahren – noch in Rußland – angefangen hatten, wußten sehr gut, daß sie eher mit der Politik als mit der Kunstgeschichte zu tun haben.

Doch enthält das Buch angenehm wenig Beurteilungen und Spekulationen. Die Autoren haben sich bemüht, das Vernünftigste und das Notwendigste in der heutigen Situation zu machen: sie haben unzählige Daten gesammelt und den dramatischen Weg der dem besiegten Deutschland weggenommenen Kulturgüter in die Sowjetunion verfolgt. Auch das weitere Schicksal der Kunstwerke, Bücher, Archivmaterialien bis 1995 wurde im Buch sorgsam dargelegt. Es ist absolut unmöglich, diese Riesenarbeit ohne professionellen und menschlichen Respekt zu betrachten. Es ist offensichtlich, daß die während des Sammelns der Materialien entstandenen Schwierigkeiten keine Fantasien sind, deren Zweck es ist, die Geschichte noch spannender zu machen, sondern düstere sowjetische Tradition, die teilweise bis heute aktuell ist. Das ist keinesfalls romantisch oder amüsan. Andererseits gibt es in Rußland erstaunlich viele Möglichkeiten, Archivmaterialien sozusagen »auf informelle Weise«, »alternativ« zu recherchieren. Dieser Weg ist sehr zuverlässig: Menschen helfen gern denen, die etwas Unoffizielles, Unstaatliches machen. Der Staat wurde in meinem Land nie besonders geliebt, und dafür gibt es bekannte historische Gründe.

Die Biographie der zur Auswanderung gezwungenen Kulturgüter kann man in drei Perioden teilen, und eine gleiche Beurteilung, indifferenzierte Einstellung zu diese Perioden ist unmöglich. Die erste Periode umfaßt die Zeit des Kriegsendes und unmittelbar danach, als die von der sowjetischen Regierung beauftragten Spezialisten hektisch Kunstwerke und andere Kulturwerte aus den provisorischen Depots, wo sie sehr unterschiedlich – teilweise sehr gut, teilweise furchtbar schlecht – untergebracht waren, sammelten. Wenn Probleme der Kulturgüter — so wie es in Berlin war – in den Trümmern, neben Verwundeten und Leichen gelöst werden müssen, sieht alles anders aus. Wir heute können alles das menschlich und professionell nicht verstehen. Es zeigt sich, daß die sog. Trophäen-Brigaden der Russen (sie bestanden hauptsächlich aus Fachleuten) oft verzweifelt für die Aufbewahrung der Kunstwerke und ihre möglichst sichere Lagerung kämpften. Und daß schon damals die besten russischen Wissenschaftler – Professor V. Lasarew, Professor W. Blawazki – in diesen Trophäen-Brigaden mit schlechtem Gewissen arbeiteten und versuchten, die Anzahl der zum Abtransport gewählten Kunstwerke zu vermindern (später bekamen diese Spezialisten von ihren Befehlshabern alles andere als einen adäquaten Dank). Aber der organisierte Abtransport war in jedem Fall besser als Plünderung. Genau das war die Logik des Direktors des Museums für Vor- und Frühgeschichte, Dr. Wilhelm Unverzagt, der die Sammlung seines Museums des Russen übergab. Die Russen hatten den Befehl, immer schneller, als die Amerikaner (die schon als neuer Erzfeind von Stalin betrachtet wurden) zu sein. Aber das Vorgehen der Amerikaner war auch sehr unterschiedlich. Nachdem z.B. die Barbaren in Buchenwald publik gemacht worden waren, sagten die Amerikaner Professor Paul Rave, Kustos der Nationalgalerie in Berlin, daß »ganz Deutschland dafür verantwortlich ist, und jetzt alle Gespräche über Kooperation zwischen den alliierten Ländern und den Vertretern deutscher Wissenschaft und Kultur unmöglich geworden sind« (S. 168). Es ist klar, daß jeder Vertreter der deutschen Seite, egal wer er war, oft als Feind nicht nur von den Russen betrachtet wurde.

Die problematische Existenz der später zur Beutekunst gewordenen Kunstwerke begann mit dem Anfang des Zweiten Weltkriegs, als sie aus den Museen in die provisorischen Depots geschickt wurden. Alles weitere war nur eine, von der bösen Logik der Geschichte bedingte Fortsetzung. Es folgten – trotz verzweifelter Proteste der russischen Kunstexperten – monatelange Eisenbahntransporte in ungeheizten Wagen im Winter, wechselnde, immer streng geheime und immer schlechte Unterbringung, partielle, durch politische Zwecke bedingte Ausgabe der Kunstwerke und Kulturgüter. Und als legitime frühere Besitzer wurden ausschließlich staatliche Museen des Ostblocks, keine Museen der anderen Länder oder private Besitzer betrachtet. Was kann man über die Mitarbeiter der Museen, in denen versteckte Kunstwerke untergebracht wurden, sagen? Ihre Situation war keinesfalls beneidenswert. Auch der Direktor eines großen Museums war in großen politischen Spielen nicht mehr als eine kleine Schachfigur. Ältere Mitarbeiter des Kulturministeriums der UdSSR erzählten, daß Frau Antonowa, die Direktorin des Puschkin-Museums (die heute das Hauptobjekt der Kritik ist wegen ihres starken »Nein« auf die Frage, ob Moskau der deutschen Seite die versteckten und teilweise schon ausgestellten Kunstobjekte zurückgibt), veruchte, dem Kulturministerium der UdSSR in den siebziger Jahren zu erklären, wie gefährlich es ist, fremde Kulturgüter geheim aufzubewahren (das, wie auch ihr heutiges Benehmen, paßt sehr gut zu ihrem beneidenswert starken Charakter). Und natürlich gab es keine Folgen, weil man solche Probleme nicht im Kulturministerium, sondern auf viel höherer Ebene löste.

Es scheint, daß das Verhalten der Museumsarbeiter der älteren Generation den geheim aufbewahrten Kunstwerken gegenüber eine Mischung aus Angst (bitte, keine Ironie hier!), schlechtverstandenen politischen Werten (sie alle waren Menschen ihrer Zeit, wie denn auch anders?), bloßem Streben, wertvolle Kunstwerke zu behalten (Mißachtung der Gesetze oder sehr entfernte Vorstellungen von den Gesetzen gehört zu den Eigenschaften des sowjetischen Menschen), und – ob man will oder nicht – aus der Erinnerung an das Grauen des Krieges war. Alles das wirkte »ansteckend« für die jüngere Generation der Kustoden. Andere, die keine Kustoden waren, wußten entweder nicht, daß das Problem existiert (!), oder interessierten sich nicht dafür. Hierher gehört die Autorin der Rezension. Das Problem sah zu tief begraben aus. Grigori Koslow schreibt selbst, daß er das Dokument, das die Aufbewahrung des trojanischen Goldes in einem Moskauer Geheimdepot bewies, durch reinen Zufall gefunden hatte. Trotzdem bin ich gar nicht so sicher, daß das die Leichtsinnigkeit von mehreren russischen Spezialisten völlig entschuldigt. Ich würde die letzten zehn Jahre in der Geschichte der Beutekunst des Zweiten Weltkrieges als Periode der »schlechten Angewohnheit« charakterisieren.

Nur absolut unzivilisierte Menschen können die Verluste der russischen Kultur während des Krieges unterschätzen. Es ist schrecklich, den Studenten die Eigenschaften der Nowgoroder Fresken mit Hilfe der schwarz-weißen Fotos aus den dreißiger Jahren zu erklären. Es ist peinlich, im Puschkin Naturschutzpark zu erkennen, daß das Haus von Puschkin eigentlich mit Puschkin nichts zu tun hat. Und Spekulationen, wessen Munition die Paläste von Peterhof und Zarskoje Selo zerstörte, sind nicht besonders passend: in jedem Fall waren ihre Trümmer die Folgen des Krieges.

Der Verlust, den die russische Kultur damals erlitt, ist absolut unersetzlich. Was logisch und vernünftig gegenüber einzelnen Kunstgegenständen sein kann, ver-

liert jeden Sinn, wenn es um große Schichten der nationalen Kultur geht. Egal, mit wieviel fremden Kulturgütern man versucht, den Schaden zu ersetzen. Es ist klar, daß ein bestimmter Teil der Kulturgüter dem Deutschen Staat und deutschen Privatpersonen so wenig gehört wie dem Russischen Staat und russischen Privatpersonen. Es geht um beraubte Kunstmuseen in den dritten Ländern und um Opfer der Nazis. In solchen Fällen ist es um so vorstellbarer, warum der Sieger und Befreier sich freiwillig mit den Barbaren vergleichen läßt. »Zweimal gerettet« ist hier offensichtlich ein Euphemismus zu »zweimal erbeutet«.

Es gab mehrere Gründe für die Zivilbevölkerung Deutschlands, Angst vor dem Eintreffen der Russen zu haben. Es gab alles – Plünderungen, Vergewaltigungen. Der endlich nach Deutschland gekommene russische Soldat hatte mehrere hundert Kilometer seines zerstörten, beraubten Landes hinter sich. Doch gab es auch etwas ganz anderes. Der vor kurzem in Moskau verstorbene Bildhauer Andrej Drewin erzählte, daß die Appelle des damals berühmtesten russischen Publizisten Ilja Ehrenburg um Verständnis dafür, daß der Nazismus und die Kultur Deutschlands absolut verschiedene Begriffe sind, damals schon Verständnis fanden. Ich glaube Drewin: er war der Sohn eines sogenannten »Volksfeindes«, und überlebte den ganzen Krieg als einfacher Soldat. Die politischen Spekulationen mit den »zweimal geretteten Meisterwerken« haben nicht viel gemeinsam mit dem gerechten Zorn der Russen auf den damaligen Aggressor.

Soweit mir bekannt ist, gibt es bei den russischen Fachleuten heute durchaus moralische Zweifel. Einerseits braucht die Ungesetzlichkeit des Behaltens der Kulturgüter keinen Kommentar. Andererseits aber, mit den Worten der bekannten amerikanischen Journalistin D. Solomon ausgedrückt, »the law is not a matter of convenience to be ignored in wartime but then politely invokes when the soldiers come home from their murderous deeds and suddenly want their Renoirs back« (The Wall Street Journal, 13. April 1995).

Eine politische Lösung des Problems der nach dem Krieg in die Sowjetunion verschleppten Kulturgüter muß früher oder später gefunden werden. Formell ist das wahrscheinlich gar nicht so schwer. Viel schwieriger scheint es, die mentalen Hindernisse zu überwinden. Es wäre sehr gut für die Russen, das Buch von Akinscha und Koslow zu lesen. Eigentlich braucht man den Text nicht zu übersetzen: es ist ursprünglich auf Russisch geschrieben. Aber eine russische Ausgabe existiert noch nicht.

Das Buch von Akinscha und Koslow enthält unter anderem eine für die potentiellen russischen Leser höchst unbequeme Information: es geht um die – selbstverständlich nur partielle – Rückgabe der von den Nazis verschleppten Kulturgüter aus den ukrainischen, weißrussischen und russischen Museen in die Sowjetunion. Die Autoren schreiben, daß das Schicksal dieser Kunstwerke unklar ist. Dann bräuchte man eine Fortsetzung – oder chronologisch eher den ersten Band – der Geschichte der im Krieg zum Nomadenleben verurteilten Kunstwerke. Höchst interessant ist es, ob Akinscha und Koslow – oder noch jemand, der sich mit dem Problem beschäftigt – Unterstützung bei den Recherchen bekommen.

Es gelingt mir nicht, das Buch von K. Akinscha und G. Koslow als Plädoyer für eine der streitenden Seiten zu empfinden. Es ist eher ein Buch über die Machtlosigkeit der Kultur gegenüber der Politik. Und in diesem Sinne wirkt das Buch tragisch.

Der Titel des Buches ist viel umfassender als sein Thema, weil Beutekunst so lange existiert, wie es überhaupt Kriege und Kunst gibt. Die Autoren geben einen kurzen geschichtlichen Überblick. Aber ihre Meinung über die Gesetzmäßigkeit der erzwungenen Wanderung der Kunstwerke im ganzen verraten sie nicht. Es scheint, daß auch sie keine Antwort haben. Aber wer hat diese Antwort? Ist die Haager Landkriegsordnung von 1899 und 1907 für Kunst- und Kulturhistoriker ausreichend, um die vor 1899 geschehenen Plünderungen der Kulturgüter als legitime und nach 1907 als unlegitime zu betrachten? Es lohnt sich, das Buch von Konstantin Akinscha und Grigori Koslow aufmerksam zu lesen...